

Ein Gedicht aus dem Jahr 1833

Autor(en): **Gundert, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN GEDICHT AUS DEM JAHR 1833

Von Hermann Gundert

Geschrieben zum 50. Geburtstag seines Vaters,
kurz nach dem Tode der Mutter.

Daß es Abend wird,
Soll ich's beklagen?
Daß die Sonne geht,
Müde von Tages Arbeit,
Daß die Wolken rings
Düstere Schatten ziehn,
Daß herab die Gestirne
Flimmern auf nächtliche Stille?

Draußen schreitest du jetzt
Durch welke Herbsterstlinge,
Die wenigen Opfer kalter Nächte.
Aber um dich am Hügel
Kochet sich milder Wein.
In reichlichem Drange
Saugen die reifenden Früchte
Mütterliche Kräfte,
Regen auch Blumen sich noch
Kindlich zufrieden,
Und ein friedlicher Stern
Grüßet dankbar nickend
Blumen und Rebgewind,
Blätter und Früchte
Und das ernste Menschenantlitz,
Das ihrer sich freut,
Und den Aehren schüttelnden Wagen,
Der nach der Scheune ächzet.

Das sind Bilder
Aus freier Gotteswelt,
Aber sie wechseln in bunter Erscheinung.
Eines nur kehret mir stets zurück:
Das Menschenauge, das sie fasset!

Warst du die Blume nicht,
Träumend an Mutterbrust?
Du nicht die reifende Frucht im Lebenssommer?
Bist du nicht noch die kochende Beere,
Die des Kelterers harret,
Daß er prüf' ihre Kraft und Milde?

Auch die Aehre wohl bist du
Auf trockener Furche,
Die ihre Schwester sieht dem Schnitter verfallen
Und im Schmerze sich beugt,
Wenn sie die Rosse erschaute,
Die ihr Nächstes tragen
In unbekannte Kammern.

Aber von wechselnder Erdgeburt
Blickst du hinauf zum ewigen Himmel.
Und wenn ein Laub dir schwebt
Im Abendwinde
Welk auf gewelktes Haar,
Achtest du nicht der Wind' und Wolken,
Spähest lieber durch müde Zweige
Nach dem blühenden Sternenlicht.

Denn der Tag ist zu Ende,
Da des Jünglings flammende Kraft,
Stehend auf Bergeshöhe,
Sonne zu werden sich schwur
Für unendliche Geister.
Nun er sieht, daß Abend geworden
Und verdeckt die Lebenssonne
Dem tiefgefurchten Erdental,
Wünscht er nur zu gleichen den Sternen
Und für ewig die Sonne zu schauen
Und mit den Lichtern droben
Ihr nachzustrahlen in die Wette.

Auf der Schwelle stehst du deines Jahrhunderts.
Hier die Wiege, da du geweint,
Dort die Welten, die dich erwarten!
Und die Vollendeten droben
Winkend zu froherem Wirken.
Und die Anvertrauten unten
Schwankend in redlichem Streben.

Beut die Rechte hinauf,
Die du Ihr einmal gegeben, der ewig Geliebten,
Daß die Kampfprobte
Helfe zum letzten Schritt!

Aber die Linke laß
Und dein wachendes Auge
Und der Liebe Gedächtnisflammen
Den jüngeren Pilgern!

Mein Großvater Hermann Gundert hat dies Gedicht, das wohl ebensosehr ein Versuch zur Klärung des eigenen Innern war wie ein Trostwort an den verwitweten Vater, als neunzehnjähriger Student geschrieben. Der Kundige erkennt leicht, daß es ein von Hegel und Indien beeinflusster, aber auch mit Hölderlin vertrauter Geist ist, der in dieser Dichtung um Ausdruck ringt. Der Autor dieser begabten Verse hat später keine solchen Gedichte mehr geschrieben. Diese jugendlich-genialischen Verse sind in der aufgewühltesten und gefährdetsten Zeit seines Lebens entstanden, kurz vor der endgiltigen «Bekehrung» des Jünglings, die den enthusiastischen Pantheisten zum Entschluß brachte, sein Leben fortan der Heidenmission in Indien zu widmen.

Hermann Hesse